

# Es muss nicht immer Streik sein

**Druck erzeugen:** 24-Stunden-Warnstreik, Ultimatum, Öffentlichkeit aktivieren – Gewerkschafter diskutieren über verschiedene Aktionsformen

Von Joachim Göres

■ **Braunschweig.** „2018 war ein relativ erfolgreiches Streikjahr, die Gewerkschaften haben viel erreicht.“ So lautet die Bilanz des Streikforschers Heiner Dribbusch vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung.

Der Wissenschaftler untermauerte sein Fazit auf der Bundeskonferenz gewerkschaftlicher Erneuerung in Braunschweig mit zahlreichen Beispielen: erstmals Tarifvereinbarungen bei Ryan Air, Tarifabschlüsse bei der Deutschen Bahn mit dem neuen Wahlmodell mehr Geld oder Freizeit, erfolgreiche Runde im öffentlichen Dienst mit der Höhergruppierung unter anderem bei den Erzieherinnen, bessere Personalausstattung in etlichen Krankenhäusern, neue Tarifbindung bei Unternehmen der Metall- und Dienstleistungsbranche.

Erreicht wurde dies laut Dribbusch im vergangenen Jahr durch mehr als 200 Streiks in Deutschland, davon 29 bundesweit. Bei den auf bestimmte Regionen beschränkten Streiks steht Nordrhein-Westfalen mit 23 an der Spitze. „Es gibt heute mehr Streiks als in den 50er, 60er und 70er Jahren, die sind aber viel kürzer und haben weniger Teilnehmer als in der Nachkriegszeit, weil sie sich häufiger auf einzelne Regionen konzentrieren“, sagt Dribbusch.

Unterhalb von unbefristeten Arbeitsniederlegungen versuchen Gewerkschaften, mit verschiedenen Aktionen Druck zu erzeugen. So gab es im vergangenen Jahr alleine in NRW 68 sogenannte 24-Stunden-Streiks mit insgesamt 63.000 Teilnehmern, eine besonders lange Form des Warnstreiks.

„Das ist eine zusätzliche Eskalationsstufe unter Einbeziehung aller Bezirke, an der sich bundesweit eine halbe Million Beschäftigte beteiligt haben“, sagt Richard Rohnert, Tarifsekretär bei der IG Metall in NRW, und fügt hinzu: „Das war erfolgreich, soll aber künftig kein Ersatz für einen unbefristeten Streik sein.“

Streiks in Krankenhäusern waren vor einigen Jahren noch undenkbar – heute beteiligen sich immer mehr Beschäftigte wegen der schlechten Arbeitsbedingungen an Aktionen.



**Warnstreik in Berlin:** Heute wird häufiger gestreikt als früher, dafür sind die Streiks kürzer. FOTO: IMAGO

Während die IG Metall nur Betriebe für ihre 24-Stunden-Streiks aktiviert, in denen mehr als die Hälfte der Beschäftigten organisiert sind, ist der Anteil der Gewerkschaftsmitglieder in Kliniken deutlich geringer. An der Charité in Berlin arbeiten 4.000 Pflegerinnen und Pfleger. „450 haben

sich an unseren Aktionen beteiligt, das reicht, um alles lahmzulegen“, sagt Verdi-Gewerkschaftssekretär Kalle Kunkel. Dort wurde nach zweiwöchigem Streik 2016 ein neuer Tarifvertrag vereinbart.

Bei den Helios-Kliniken Salzgitter konnten Verbesserungen auf juristischem Weg

erreicht werden. Dort wurden die Dienstpläne ohne Einbeziehung der Betriebsräte aufgestellt und Mitarbeiter immer wieder kurzfristig aus der Freizeit als Vertretungen geholt. „Bei Dienstplänen gibt es eine Mitbestimmungspflicht, das wurde vom Bundesarbeitsgericht bestätigt. Helios wurde deswegen zu hohen Strafzahlungen verurteilt. Als Konsequenz hat der Arbeitgeber jetzt einen Springerpool aufgebaut“, sagt Sebastian Wertmüller, Verdi-Geschäftsführer für Süd-Ost-Niedersachsen.

Krankenschwestern im Saarland stellten die Klinikleitung vor die Wahl: Entweder eine Verbesserung beim Personalschlüssel oder Streik. Das Ultimatum erzielte die beabsichtigte Wirkung. Wertmüller: „Wichtig für den Erfolg ist immer die Information der Öffentlichkeit, um Druck zu erzeugen.“



**Zog eine Streik-Bilanz:** Heiner Dribbusch. FOTO: JOACHIM GÖRES

## Streikfreudige Franzosen

◆ Frankreich ist mit 118 Tagen internationaler Spitzenreiter bei Streik-Ausfalltagen (pro 1.000 Beschäftigte, 2008-2017), gefolgt von Dänemark mit 116 Tagen. Zu den Schlusslichtern gehören Deutschland (6 Tage), USA (5), Polen (4), Österreich (2) und die Schweiz (1).